

Lasst uns halten an dem Bekenntnis der Hoffnung

Erster Sonntag im Advent

Lasst uns halten an dem Bekenntnis der Hoffnung und nicht wanken; denn er ist treu, der sie verheißen hat; und lasst uns aufeinander achthaben, uns anzureizen zur Liebe mit guten Werken, und nicht verlassen unsere Versammlung, wie etliche pflegen, sondern einander ermahnen; und das um so mehr, je mehr ihr seht, dass sich der Tag naht. Hebräer 10,23-25 (Marginaltext)

"Lasst uns einander ermahnen, unsere Versammlungen nicht zu verlassen, wie etliche pflegen" – dieses Wort unseres Textes ist dasjenige, das mich am meisten berührt hat. Wie denn auch dieser Sachverhalt derjenige ist, der mich am meisten betrübt, lähmt und schwermütig macht: dass die Kirche – das Wort bedeutet auf deutsch ja: "die Gemeinde, die dem Herrn zugehört" – bei uns landauf landab kaum eine Kirche mehr ist: weder mehr Jesus Christus wirklich als ihren Herrn anerkennt (überhaupt als einen Herrn anerkennt und dann auch als den einzigen Herrn) noch eine wirkliche Gemeinschaft bedeutet – verschworen zu einer gemeinsamen Sache und bereit, einer für den andern das Letzte zu geben.

Dass die Welt immer mehr ins Trudeln und in den Strudel gerät; dass sie sich, wie es scheint, auf einer abschüssigen Ebene befindet (und mich täuschen darüber die scheinbaren Fortschritte unter den Völkern in Richtung auf Frieden nicht hinweg – erst recht nicht der technische oder der zivilisatorische Fortschritt); dass die Menschheit zunehmend labil, innerlich-moralisch haltlos geworden ist; dass es da noch eine ganz andere Immunschwäche gibt als die, welche als "AIDS" von sich reden macht – das kann ich alles irgendwie hingehen lassen – es entspricht sogar auf gewisse Art einer tieferen, wenn auch furchtbaren Ordnung – aber dass die Kirche Jesu Christi sich selbst nicht mehr kennt; dass der Glaube sich selbst nicht mehr kennt; dass wir uns von der Welt einreden lassen, wozu wir überhaupt da sind und welche sozialen, politischen und therapeutischen Funktionen und Aufgaben wir haben, das ist einfach erschütternd.

Würde Luther unter uns leben, er würde wohl von einem furchtbaren Strafgericht sprechen. "Will Gott einen verderben", so hat er gesagt, "so verschließt er ihm vorher die Augen." Das Fatale an den Erkrankungen des Geistes und auch und vor allem an den Erkrankungen des heiligen Geistes besteht darin: die Betroffenen fühlen und bemerken sie gar nicht!

Wir denken immer, Gott würde uns strafen, wenn er uns Armut, Krankheit, Krieg und Pestilenz an den Hals schickt, aber vielleicht ist das in Wahrheit alles eher noch Gnade – indem es uns nämlich zurückruft und aufmerksam macht auf die tiefere Dimension unseres Lebens. Die wirkliche Strafe (wollen wir von Strafe denn reden) ist immer die Abgestumpftheit, die Blindheit, die Trägheit. Die wirkliche Strafe besteht immer nur darin, dass Gott es uns rundherum gutgehen lässt; dass wir keinerlei Anlass mehr haben, uns irgendwie zu besinnen, keine Nötigung mehr empfinden, nach dem Ursprung oder nach dem Sinn unseres Daseins zu fragen; wenn alle Probleme sich im Grunde nur um die Frage des bürgerlichen oder zivilisatorischen Lebensstandards bewegen: behalten wir den äußeren Frieden? behalten wir unser soziales Niveau? können wir jedes Jahr wieder neu, was unsere Gesundheit und unseren Wohlstand betrifft, einigermaßen gut bilanzieren?

Unser Text hat nicht dgl. wie Kirchenaustritte im Auge, wenn er da von dem "Verlassen der Versammlungen" spricht, sondern von der Missachtung des Wortes und der Gemeinschaft. Lediglich eine Kirche, die blind ist, macht beständig die Kirchenaustritte zum Thema. Ab und zu – Gott sei's gedankt – kommt dann allerdings von außen einmal jemand daher, um ihr die Leviten zu lesen – wie kürzlich eine Demoskopin vom Allensbacher Meinungsforschungs-institut aufgrund ihrer Umfrageergebnisse den Schluss zog, die Menschen

würden sich erst dann der Kirche wieder zuzuwenden beginnen, wenn die Kirche nicht mehr über ihren Mitgliederschwund klage, wenn sie überhaupt wieder glaube an ihre eigene Zukunft; wenn sie aufhöre, sich selber zum Thema zu machen, und stattdessen wieder ihre eigentliche Sache, den Glauben, in den Mittelpunkt stelle; wenn sie statt Minderwertigkeitskomplexe zu züchten, wieder Strahlkraft und Selbstbewußtsein besitze. Und ist es nicht tatsächlich zum Lachen – bitter zum Lachen: den Sekten, die da den horrendesten Unsinn verkünden, deren Vertreter und Mitglieder aber mit Selbstbewußtsein auftreten, fliegen die Menschen, wie es scheint, geradezu zu, aber der Kirche oder den Christen, in deren Schatzkammern sich wirklich die Wahrheit aus dem Herzen Gottes befindet, ist es genierlich, ihren Mitmenschen mit Wahrheit und Glauben zu kommen. Als ob das, was sie zu bieten haben, lediglich Zuckerwerk wäre, während es darauf ankäme, der Menschheit – in Gestalt von sozialen oder wirtschaftlichen Hilfen – Brot anzudienen. Aber allenfalls ist es immer die Welt, welche es für Zuckerwerk hält – und sogar sie weiß es in der Tiefe ihres Gewissens doch besser, dass sie in Wahrheit in dem Wort Gottes das wirkliche und tägliche Brot finden würde und dass im übrigen die Glitzerwelt der Unterhaltung und (Talk-) Shows in Wahrheit der Tand ist und jedenfalls nichts von dieser "(Dr)unterhaltung" einen wirklich zu halten und zu tragen vermag, der einmal den Boden unter den Füßen verlor.

Gottes Wahrheit als das regelmäßige tägliche Brot, welches man nicht isst, weil man gerade Appetit darauf hätte – weil einem danach "gerade so wäre" – sondern weil man sein Leben diszipliniert hat; weil man weiß und es ernst nimmt, dass für einen Menschen die Seele wichtiger ist als der Körper und dass man die Aufgabe hat, auch und vor allem die Seele gesund zu ernähren.

Ernähren wir Menschen – und ich möchte jetzt nur noch von uns Christen, von uns Kirchenmitgliedern sprechen – ernähren wir unsere Seele gesund? Können wir da überhaupt von einer Ernährung noch sprechen? Müssten wir nicht im Grunde von einer Verwahrlosung und von einer Vernachlässigung der Sorgepflicht sprechen? Was für Überzeugungen haben wir noch? Und was für Abwehrkräfte haben wir noch? "Orientierung im Glauben", so hörte ich neulich, "läuft heute nicht mehr über die Bibel, sondern über die Talkshow." Aber meine Seele an der Talkshow zu orientieren – ist das nicht so, als würde ich nur bei "MacDonalds" noch essen? Die Geringschätzung des Brotes – und ich glaube, wir haben sie heute – ist vielleicht ein genauer Gradmesser auch für die Geringschätzung des Wortes der Wahrheit, des biblischen Wortes. Brauche ich mehr als fünf oder zehn Minuten, um täglich am Morgen oder am Abend meine Scheibe Brot zu vertilgen? Und ist es nicht wichtig, dass ich es tue? – Brä u c h t e ich mehr als fünf oder zehn Minuten, um über ein Stück in der Bibel, über ein Gebet, über ein Lied im Gesangbuch mit meinem Schöpfer in Verbindung zu treten? Und wäre es nicht w i c h t i g, dass ich es täte? Mindestens genauso wichtig, wie es das andere ist?

Und gehört dann nicht eben irgendwie auch die Gemeinschaft im Glauben mit anderen Menschen dazu, um mir von Zeit zu Zeit wieder zu sagen – nein, um es zu fühlen: der Glaube ist wichtig, der Glaube ist Wahrheit und Leben – die Wahrheit, das Leben.

Der christliche Glaube ist nicht irgendeine der vielen alternativen Weltanschauungen, die man sich in dieser Welt, und heute mehr denn je, aussuchen kann. Wenn man ihn ernstnimmt – und nur so kann man ihn haben – geht man mit ihm unweigerlich gegen den Wind und gegen den Strom. Da gibt es kein einfaches Haben, da gibt es auch kein natürliches Gedeihen und Wachsen, da gibt es nur gepflegte K u l t u r e n (oder eben auch verkommene solche). – Und dies ist zugleich auch der Grund, weshalb es überhaupt nötig ist, wie unser Text es behauptet, sich selbst und einander immer neu zu ermahnen, bei der Sache und bei der Gemeinschaft zu bleiben. Ermahnen wir uns und schlafen nicht leichtfertig ein! Wir könnten erfrieren.

Einen Monat lang wird es jetzt immer noch dunkler. Vielleicht auch immer noch kälter. Das ist ein Gleichnis. Ein Gleichnis für unsere Weltzeit. Aber schon bevor der natürliche Lauf auf seinen Tiefpunkt gelangt ist, beginnt mit dem Ersten Advent ein neues Jahr in der Kirche. Und auch das ist ein Gleichnis. *"Der Glaube ist wie ein einsamer Vogel",* so hat wiederum Luther gesagt, *"es hat noch gar nicht am Morgen begonnen zu dämmern, und er sitzt auf dem Dach und singt schon sein Lied."*

Lassen wir uns nicht bannen – weder durch den Lauf der Natur noch durch den Lauf dieser Welt – sondern stellen wir dem Weltlauf unseren Glauben, unsere Wachheit, unsere Gemeinschaft im Glauben entgegen! Vielleicht brauchen wir eine gewisse Reife und Lebenserfahrung, um zu begreifen, worauf es hier ankommt – um es überhaupt wollen zu können, uns mit unserer Seele gegen die Natur und gegen die Strömung zu stellen. Tun wir es aber, dann merken wir auch, welche Macht sich da plötzlich auf unserer Seite befindet – wir spüren dann die Macht auf unserer Seite, die Macht des ewigen und unzerstörbaren Lebens, des ewigen und ewig lebendigen Gottes, vor welchem wir auch die Gewissheit besitzen: nichts vermag uns von ihm jemals zu trennen.

3. Dezember 1995